Fluchten können glücken

Ein elfjähriger Berliner malte eine Karte über seine Flucht aus Nazi-Deutschland. Was für die einen nur eine Kinderzeichnung ist, bedeutete für den Knaben die ganze Welt

Von Zora del Buono

Fluchten, die glücken, nach Orten, die Sicherheit versprechen, kann Wunderbares innewohnen. Die Heimat unter Zwang hinter sich lassen zu müssen ist aber meist schmerzlich, der Weg in die beschützte Zukunft traumatisch.

560 000 Jüdinnen und Juden leben 1933 in Deutschland. Einer von ihnen ist der kleine Fritz. Ihm wird das Wunderbare geschehen – und er hat der Nachwelt ein zauberhaftes Dokument seines Fluchtwegs über den Atlantischen Ozean hinterlassen.

Als Paul von Hindenburg im Januar jenes verhängnisvollen Jahres Adolf Hitler zum Reichskanzler ernennt, ist Fritz Freudenheim sechs Jahre alt. Er wurde in Berlin geboren, wächst aber im thüringischen Mühlhausen auf, wo der Vater Geschäftsführer des Kaufhauses Manasse ist, das seinem Schwager gehört; die Familie wohnt in einem Haus am Stadtrand, mit Garten, Obstbäumen und Hühnern. Das Leben in der Provinz ist für Fritz schrecklich. Er hat Lungenprobleme, Hautprobleme, muss wegen der nässenden Ekzeme selbst im Sommer lange Strümpfe tragen, wird gehänselt, auch als Jude, findet keine Freunde, ist ein einsames Kind, beschäftigt sich mit sich selbst oder seiner Schwester Eva, zeichnet viel. Die Situation verschlimmert sich mit dem Erstarken der Nazis, die ewige Hetzerei. „Der Stürmer“ wird auch in Mühlhausen gelesen, überall kleben antisemitische Pamphlete in Schaukästen, an Wänden und auch an Bäumen, SA-Männer werfen Steine in die Fenster, die Kinder erschrecken sich zu Tode. Fritz’ Mutter ändert seine Frisur, ihr Kind soll den Scheitel nicht auf derselben Seite wie Hitler tragen.

Zum Abschied tauschten er und sein bester Freund die Kaugummis

Im Frühjahr 1938 wird das Kaufhaus Manasse „arisiert“. Die Freudenheims schicken Fritz und Eva nach Berlin, in die Anonymität der Stadt und vor allem dahin, wo es jüdisches Leben gibt, auch wenn zu dieser Zeit schon 130 000 jüdische Deutsche das Land verlassen haben. Der Zwölfjährige verbringt glückliche Monate in einem jüdischen Umfeld, wohnt bei seiner Großmutter, besucht die Schule der Reformgemeinde, schließt endlich Freundschaften, hat einen besten Freund, den Kurt, genannt Hambi, mit dem er aufregende Dinge erlebt, einmal vergraben sie eine Streichholzschachtel mit Kleingeld in der Nähe vom Bahnhof Zoo, Ersparnisse für den Notfall. Einer steht Schmiere, der andere gräbt, Großstadtkinder.

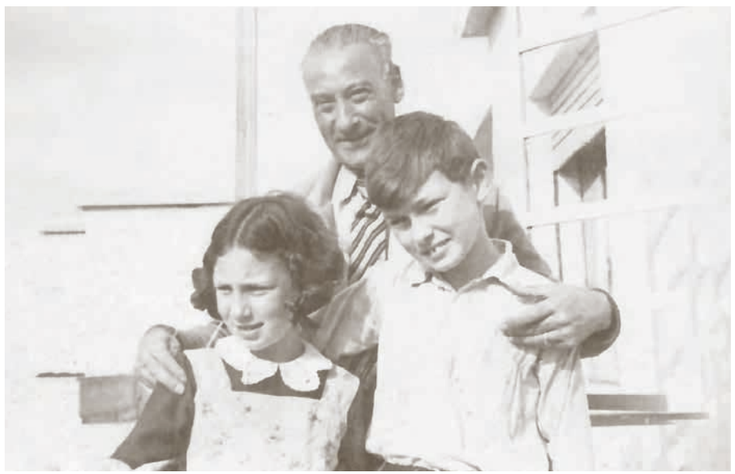
Die Eltern sind nun auch in Berlin, man kommt bei einem Molkereiwarenhändler unter, der Vater muss sich jeden Tag bei der Polizei melden, nie wissen Mutter und Kinder, ob er heimkehrt. In ihre Pässe wird das J eingestempelt.

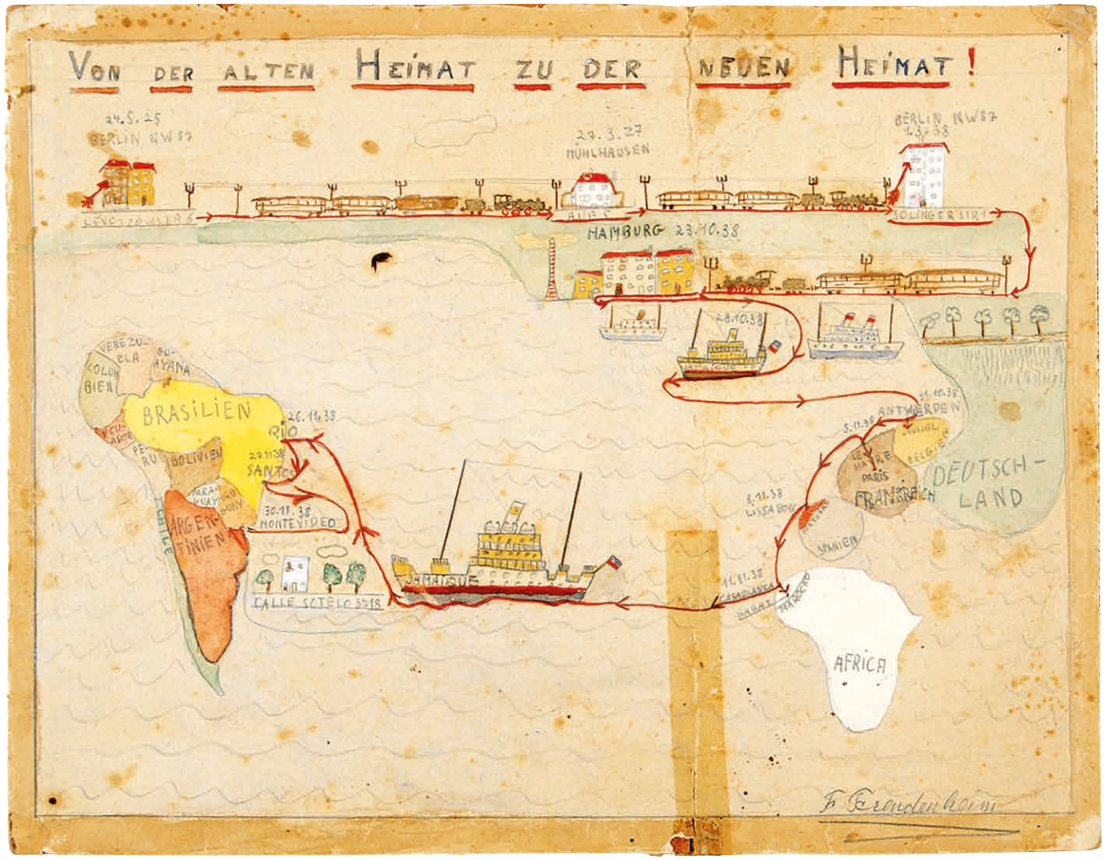
Dann, im Herbst, die Entscheidung zur Flucht. Es wird gepackt, verkauft, verschenkt, organisiert. Fritz muss sich von Hambi verabschieden. Vor dem Haupteingang des Zoos umarmen sie einander, Fritz sagt später, sie hätten wohl beide geahnt, dass sie einander nicht wiedersehen würden. Um ihre Freundschaft unverbrüchlich zu machen, tauschen sie ihre Kaugummis, werden Spuckebrüder, gewissermaßen.

Die Familie reist per Zug nach Hamburg, einige Tage bange Warterei, bis sie am 28. Oktober auf die „Jamaique“ einschiffen, ein dampfbetriebenes Frachtschiff mit zwei Kabinendecks. Alle Passagiere sind angespannt und dann erleichtert, als das Schiff endlich ablegt, das Böse hinter sich lässt, über den Ozean entschwindet.

Die ersten Stationen der „Jamaique“ sind Antwerpen, Le Havre, Lissabon, Casablanca. In Antwerpen geht die Familie an Land, fährt mit dem Zug nach Brüssel, um in einem guten Restaurant den 50. Geburtstag der Mutter zu feiern, ein Onkel ist eigens hierfür aus Stockholm angereist. Im

Unten **Fritz, seine Schwester Eva und der Vater in Montevideo, 1939.**
Rechte Seite **Fritz Freudenheims Karte. Sie befindet sich in Privatbesitz**





Ärmelkanal tobt ein Sturm, viele Passagiere werden seekrank, Fritz hält sich wacker. Kurz vor Ankunft in Marokko erfahren die Passagiere von der Reichspogromnacht, von den brennenden Synagogen, den zerstörten Wohnungen, den deportierten Menschen. Wie schrecklich, denkt Fritz, wie es wohl Hambi geht? Er wird abgelenkt, zur Äquatortaufe werfen ihn die Matrosen ins Schwimmbecken, ein großer Schreck, aber auch ein Spaß.

An Bord der „Jamaique“ hängt eine detaillierte Weltkarte, ein Offizier steckt täglich zur Mittagszeit ein Fähnchen an die aktuelle Position, Fritz steht davor und staunt über die Größe des Ozeans, die Weite der Welt. Und zeichnet seine eigene Karte, die er mit „Von der alten Heimat in die neue Heimat!“ betitelt. Die Häuser in Mühlhausen und Berlin malt er noch akkurat, ein Walmdach hier, eine Mietskaserne da, danach wird es abstrakter. Vom Bekannten hin ins Unbekannte, ein weiter Weg, auch seelisch.

Am 26. November 1938 erreicht die „Jamaique“ Rio de Janeiro, vier Tage später das Ziel der Familie: Montevideo, Uruguay. Zwei Namen – wie verheißungsvoll sie klingen. Rund 7500 Juden und Jüdinnen nimmt das Land insgesamt auf.

Fritz Freudenheim wird 1995 in einem Interview seine ersten Eindrücke von Montevideo wiedergeben: friedvolle und ruhige Atmosphäre, üppige Stadtparks, Männer in weißen Anzügen und mit kreisrunden Strohhüten überall, manche flanieren morgens sogar in Pyjamas. Der erste spanische Satz, den er lernt: *„¿Por qué lloras?“* – „Warum weinst du?“ Die Kinder in der Schule sind lieb, wollen ihn trösten, weil er ihre Sprache nicht versteht.

Das Einleben funktioniert dann doch, aus Fritz wird bald schon Federico. Er besucht die Industrieschule und findet als junger Mensch eine Frau, Irene, deren Vater, ein linksliberaler Anwalt aus Frankfurt, in Montevideo die antifaschistische deutsche Rundfunkstunde „Die Stimme des Tages“ gegründet hat. Sie heiraten, ziehen 1955 nach Brasilien, bekommen zwei Töchter, Irene ist Journalistin, Federico arbeitet als Maschinenbauer. Eine Traurigkeit bleibt: Viele Verwandte und Freunde haben es nicht aus Deutschland herausgeschafft, die Nazis haben sowohl Irenes als auch Federicos Großmutter und ihre Schwestern ermordet.

Mit 81 stirbt Federico Freudenheim 2008 in São Paulo. Seine Karte bleibt das bunte, rührende Vermächtnis eines Kindes, das flüchten musste, wie Millionen anderer Kinder es mussten und müssen.

Die „Jamaique“ wird das Schiff bleiben, das dem kleinen Fritz den Weg in die Freiheit eröffnet hat. Und auch der Kontinent, der ihm Zuflucht bot, hielt für ihn etwas bereit, das längst nicht jedem zuteilwurde: die Möglichkeit von Glück.

Zora del Buono ist mare-Kulturredakteurin.